Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 8 (1914)
Heft: 3

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Wasser. Die Ware des Auslandes hat den Mehrwert des Geheimnisses ihrer Herkunft und Entstehung und die mode de Paris empfiehlt sich von selbst schon deshalb, weil sie de Paris ist.

Der Mensch aber wird in diesem Zusammenhang auch zur Ware, und — Mode, weil er unter den gleichen Gesichtspunkt der Beurteilung fällt.

Darum ist es das Verhängnis des Propheten, daß die heimatliche Gewöhnlichkeit die tötliche Stickluft seiner ungewöhnlichen Bedeutung und Mission bildet und die Heimat zu viel weiß von ihm.

Und daher kommt es dann, daß auf den Prophetengräbern Zeitlosen blühen, die späte Herbstzeitlose nachträglicher Einsicht und verspäteter Anerkennung.

„Am Abend aber kam ein reicher Manu von Arimathia, der hieß Joseph, welcher auch ein Jünger Jesu war. Der ging zu Pilatus und bat ihn um den Leib Jesu . . . Und Joseph nahm den Leib und wickelte ihn in eine reine Leinwand und legte ihn in sein eigen neu Grab."

P. Hitz.

Rundschau.

Der Fall Bäschlin.[1]) Die reformierte Kirchgemeinde Biberist Gerlafingen ist in der letzten Zeit der Schauplatz sehr bedenklicher Vorgänge gewesen. Wir fühlen uns verpflichtet, sie unserm Leserkreis bekannt zu geben und entschieden Stellung dazu zu nehmen.

Die Tatsachen sind folgende. Diese Kirchgemeinde besteht hauptsächlich aus Arbeitern und Angestellten des Eisenwerkes Gerlafingen und der Papierfabrik Biberist. Das Eisenwerk Gerlafingen (Aktiengesellschaft von Roll) leistete bisher einen freiwilligen Beitrag an die Kirchgemeinde. In Biberist-Gerlafingen befindet sich gegenwärtig ein Pfarrer, der für den Arbeiterstand warme Sympathien hegt und es wagt, in charaktervoller Art sozialistische Anschauungen zu bekunden. Diese Anschauungen sind übrigens der Ausdruck einer ganz ernsten religiösen Ueberzeugung. Herr Pfarrer Bäschlin faßt seine Aufgabe vor allem als eine religiöse auf. Er ist nichts weniger als ein „politischer Pfarrer" oder ein Agitator. Davon legen sowohl seine Predigten wie seine ganze Persönlichkeit ein lebendiges Zeugnis ab.

Aber nun gab es Spannung, Mißbilligung von seiten der leitenden Kreise. Daher auch vor einiger Zeit eine Warnung des Kirchgemeindepräsidenten, es tue ihm aufrichtig weh zu sehen, daß sich der Pfarrer unüberlegt die Sympathie der unserer Gemeinde sonst stets gewogenen leitenden Kreise verscherze, und er sehe kein gutes Ende von diesem Treiben voraus.

---

[1]) Wir entnehmen die wesentlichen Tatsachen der sehr ausführlichen und klaren Darstellung dieser Vorgänge im „Freien Schweizer Arbeiter" Nr. 22.

Die Spannung erreichte ihren Höhepunkt, als Herr Pfarrer Bäschlin im „Demokrat“ (in Olten „Neue Freie Zeitung“), dem Organ der zentralschweizerischen Sozialdemokratie, einen Weihnachtsartikel veröffentlichte. Wir haben ihn in der Januarnummer publiziert; unsere Leser können selber kontrollieren, welchem Geist er seinen Ursprung verdankt. Die leitenden Kreise gerieten in Aufregung, und der Kirchgemeinderat stellte sich fast einstimmig auf ihre Seite. Es wurde von der großen Mehrheit ein Beschluß folgenden Inhalts gefaßt: „Die unterzeichneten Kirchgemeinderats-Mitglieder bedauern den Weihnachtsartikel in der „Neuen Freien Zeitung“. Sie mißbilligen die Tätigkeit des Pfarrers und erklären, ihn für die kommende Wiederwahl (August 1914) nicht empfehlen zu können“. Selbstverständlich ist der Beitrag des Eisenwerkes an die Kirchgemeinde gestrichen worden. Schon Ende 1913 wurde er verweigert, und seit Neujahr bekommt der Pfarrer nicht einmal mehr die Hälfte seiner früheren Besoldung.

Das sind die Tatsachen. Sie sind einfach genug und doch von einer großen Tragweite. Es handelt sich um eine ganz bestimmte Auffassung von Kirche, Religion, geistlichem Amt. Wir haben hier eine Handlungsweise, die überall empörend wäre, aber in der Schweiz das öffentliche Gewissen aufs äußerste verletzen muß. Diese Handlungsweise des Eisenwerks Gerlafingen ist im Grunde die sehr folgerichtige Konsequenz einer grundsätzlichen Anschauungsweise der sozialen und kirchlichen Fragen. Das Charakteristische von solchen Betrieben ist das, was sie gern die „patriarchalische Gesinnung“ nennen, und was wir eine systematische, rücksichtslose Bevormundungstaktik heißen können. Das Bestreben geht dahin, den Arbeiter so viel als möglich in einem Zustand der Unselbständigkeit und der Abhängigkeit vom Betrieb zu erhalten. Die Selbsthilfe ist der Feind. Man ist unter Umständen nicht abgeneigt, etwas für die Arbeiter zu tun; nur sollen sie selber nichts tun. Ich habe Gelegenheit genug gehabt, dies bei einem wesensverwandten Betrieb zu beobachten, und mich oft genug über die Unfreiheit empört, in der man die Arbeiter zu erhalten suchte. Es herrscht hier eine Atmosphäre, die nicht nur für die Arbeiter, sondern auch für die Leitung etwas Unwürdiges hat. Ich weiß auch, wie die Leitung solcher Betriebe sich zur sozialen Tätigkeit des Pfarrers stellt. Wir können versichert sein, daß Herr Pfarrer Bäschlin Charakter und Ausdauer gebraucht hat, um hier auszuharren. Denn es ist klar, daß diese „patriarchalische Gesinnung“ sich nicht auf das Verhältnis zwischen Arbeiter und Arbeitgeber beschränken wird, sondern die verschiedensten Lebensgebiete in ihren Bannkreis ziehen muß. Die Konsequenz des Systems ist, daß Kirche und Pfarrer Stützen der leitenden Kreise sein müssen. Man wird dem Pfarrer unter Umständen den Geldbeutel für die Bedürftigen öffnen, wenn er freundlich zu bitten versteht. Aber wenn er nach oben von Ungerechtigkeiten redet oder gar nach unten etwas von Rechten verlauten läßt, wird er als Feind betrachtet und nach Kriegsrecht behandelt. Wo man die Macht hat, und wo die

Abhängigkeit der Angestellten so groß ist, daß man sogar der Mithilfe der Kirchgemeinderäte sicher ist, schmeißt man ihn heraus, wie man die Arbeiter herausschmeißt, die der Selbsthilfe einen starken Rückhalt und eine energische Haltung verleihen wollen.

Es gilt einfach für selbstverständlich, daß Kirche und Pfarrer die bestehende Ordnung zu stützen haben und für ebenso selbstverständlich, daß sie sich einer schweren Pflichtverletzung schuldig machen, wenn sie es nicht tun. Wie sehr gibt diese Selbstverständlichkeit zu denken, wenn man sie etwas näher ins Auge faßt! Was ergeben sich daraus für Schlüsse für die Geistesverfassung der Betriebsleitungen, bei denen dies für ein unantastbares Dogma gilt. Aber wir müssen noch weiter gehen. Dieses Dogma würde nicht für so unumstößlich gelten, wenn es nicht starke Anhaltspunkte in der Haltung der Kirche hätte. Es ist offenbar noch zu wenig erschüttert worden. Die Frage ist nun, was man einer solchen Gesinnung und solchen Vorgängen gegenüber zu tun hat. Was den spezielleren Fall betrifft, so darf man gespannt sein, was nun in Biberist-Gerlafingen weiter geschehen wird. Man darf vielleicht zweierlei hoffen. Erstens einmal, daß von seiten der Arbeiterschaft eine energische Kundgebung zugunsten ihres Pfarrers und ein Protest gegen diese schmählichen Bevormundungsversuche ausgehen werden. Mehr als eine Hoffnung darf man aber nicht aussprechen, wenn man aus Erfahrung weiß, in welcher Abhängigkeit die Arbeiter hier gehalten werden. Darf man vielleicht etwas anderes hoffen? Wird vielleicht dieser Knebelungsversuch eines Pfarrers von unserm geistlichen Stand derart als eine Verletzung seiner Ehre und eine Schmälerung seiner Rechte empfunden, daß man nun auch die Versuche, einen Geistlichen zu gewinnen, der unten nur Pflichten, oben nur Rechte kennt, so beantwortet wie es sich gehört — durch ein strammes „nein"? Warum sollte es nicht einmal unter Pfarrern einen Sympathiestreik geben? Und sollte auch diese Antwort versagt werden, so können wir doch noch eine andere geben. Wir können erklären, daß wir, je mehr wir Christen sein wollen, uns um so mehr gegen eine solch unwürdige Unterdrückung des Heiligsten empören, was wir zu vertreten haben. Wir können mit noch größerer Leidenschaft darnach trachten, eine Wirtschaftsordnung umzugestalten, die eine solche Entwürdigung des Christentums möglich macht. Und eine Hoffnung bleibt uns. Das ist, daß Gott einmal eine Gesellschaftsordnung verwirklichen wird, da nicht mehr ein charaktervoller sozialistisch gesinnter Pfarrer, sondern eine Betriebsleitung, die das Einstehen für das Evangelium zu unterdrücken sucht, als Feind betrachtet werden muß. J. Matthieu.

Bauern und Arbeiter. Der seinerzeit unter diesem Titel in den Neuen Wegen erschienene Aufsatz von Herrn Pfarrer Aeschlimann ist nun im Verlag der Grütlibuchhandlung in Zürich erschienen. Damit ist uns und vielen andern ein langgehegter Wunsch erfüllt. Auf die Bedeutung dieser Publikation brauchen wir in den Neuen Wegen kaum mehr hinzuweisen. Sie hat seinerzeit viel Aufsehen er-

regt und das Problem, das sie behandelt, vielen zuerst klar gemacht. Durch die rege Debatte darüber, die seither gewaltet und die Verschärfung, die die Lage erfahren hat, ist ihre Aktualität noch gesteigert worden. Sie ist jetzt zugleich die beste Antwort auf die Anklagen, die gegen uns im Bauernlager verbreitet worden sind. Aus all diesen Gründen möchten wir unsere Gesinnungsgenossen dringend bitten, sich dieser Broschüre anzunehmen und besonders auch dafür zu sorgen, daß sie in die Kreise der Bauern kommt. Sie kann dort ein religiöses, soziales und nationales Werk bester Art tun. L. R.

Zur Diskussion des Bauernproblems. Ist es nicht merkwürdig, daß Dr. Laur sowohl wie Pfarrer Hämmerli in ihren sachlich wie formell so ungleichwertigen Artikeln der Besprechung der Verschuldungsfrage der Kleinbauern aus dem Wege gehen? —

Es geht gewiß auch andern so wie mir: es wird ihnen nicht einleuchten, daß die endlose Steigerung der Preise für die Produkte der landwirtschaftlichen Arbeit die Hauptsache sei, wenn der Landwirtschaft soll aufgeholfen werden. Diese Steigerung hat doch nur auch eine endlose Verteuerung des Lebens zur Folge und vertieft die Kluft zwischen den einzelnen Gesellschaftsklassen unseres Volkes. Die Verschuldung der Kleinbauern geht aber fröhlich ihren Gang weiter. Lange bevor das Ziel eines genügenden Preises für die Produkte erreicht werden könnte, gingen der Landwirtschaft alle ihre Arbeitskräfte verloren, um das Proletariat der Städte zu vermehren.

Der Kampf der Kleinbauern gegen die Verschuldung ist ein Kampf, auf den jenes alte Wort: Der Kampf ist der Vater aller Dinge! nicht angewendet werden kann. Es ist kein gesunder Kampf, sondern, wie viele zu beobachten Gelegenheit haben, ein entnervender, Kraft und Freude raubender, entsittlichender, langsames körperliches und seelisches Sterben begünstigender oder wie man ihn sonst noch mit ähnlichen Worten benennen will. Abschwächen oder in Segen verwandeln können wir ihn nicht mehr, sondern müssen ihn als Teufelswerk einfach bei Seite zu schaffen suchen. Haben nicht schon die alten Juden das empfunden? (Vgl. 3 Mose, 25, z. B.) Sollte nicht das Evangelium als eine frohe Botschaft der Erlösung von der Verschuldung der Menschen vor Gott eine Aufforderung an uns sein, recht bald auch darauf zu denken, was gegen die immer furchtbarer werdende wirtschaftliche Verschuldung getan werden kann? Wo ist nun aber das Mittel dagegen? Das ist eben die Frage, deren Antwort man näher kommen kann, wenn die Sachlage durch ernste, aufrichtige Menschen ernst besprochen wird, durch Menschen, die nicht einander belehren, sondern von einander lernen wollen. Die Art, wie Herr Dr. Laur seine Bauern leitet und in der Presse über die Religiös-Sozialen loszieht, scheint mir die denkbar geeignetste, um das Problem noch mehr zu verwirren und eine Lösung in weite, weite Ferne zu schieben. Hans Kober.

Sozialdemokratie und Kampf gegen den Alkohol. Wir haben in der Januarnummer der Neuen Wege von den bedeutungsvollen Beschlüssen berichtet, die der Aarauer Parteitag der schweizerischen Sozialdemokratie inbezug auf den Kampf gegen den Alkohol gefaßt hat. Man konnte damals sagen, das seien bloß Worte. Nun ist aber schon eine sehr wichtige Tat gefolgt: Die Delegiertenversammlung der Arbeiterunion von Zürich hat mit 110 gegen 26 Stimmen beschlossen, die diesjährige Maifeier alkoholfrei durchzuführen. Eine Reihe von andern Arbeiterunionen sind diesem Beispiel gefolgt, während Basel damit letztes Jahr vorangegangen ist. Die Annahme ist nicht zu kühn, daß es nicht lange gehen werde, bis die Verbannung des Alkohols von der Maifeier wenigstens bei uns in der Schweiz die Regel geworden sein wird. Und warum sollte dieses Beispiel nicht weiterwirken? — Fast ebenso erfreulich wie der Beschluß selbst sind die Kommentare, die er in der sozialdemokratischen Presse findet. In ihnen, wie in dem Beschluß selbst, zeigt sich ein Geist, der uns mit freudigster Hoffnung erfüllen darf.

Ueber die Bedeutsamkeit dieser ganzen Bewegung brauchen wir nicht viel Worte zu machen. Sie drängt sich auch dem blödesten Auge auf. Wenn dem Arbeiter bei diesem Anlaß, in dem sich gleichsam aller ideale Geist, der in der Arbeiterbewegung lebt, konzentriert, der Kampf gegen den Alkohol als ein Teil des sozialistischen Programms, als Weg zu Freiheit und edlerem Menschentum nicht nur gepredigt, sondern zugleich veranschaulicht wird, so kann das nicht ohne die größte Wirkung bleiben. Indem aber die Arbeiterschaft, die stärkste und zukunftsvollste Schicht unserer Gesellschaft, diesen Kampf zu dem ihrigen macht, sind seine Siegesaussichten auf eine Weise vermehrt, die sich viele noch vor kurzem nicht hätten träumen lassen. Und noch mehr als dies: einer Arbeiterschaft, die sich einer solchen sittlichen Tat fähig erweist, darf man wohl auch im übrigen alles Gute und Große zutrauen. So wird dieses Ereignis auch zu einer Genugtuung für alle, die der Arbeiterschaft dieses Vertrauen schon bisher geschenkt haben, aller Anfechtung zum Trotz. Der Glaube wird wieder einmal recht behalten und nicht der Unglaube.

Für den Schreiber dieser Zeilen ist diese Genugtuung noch von ganz besonderer Art. Er hatte in seinem Generalstreiksartikel geschrieben: „Ich wage jedenfalls die Behauptung, daß schon diese eindrucksvolle Berührung der Arbeitermassen mit der Wahrheit des Abstinenzgedankens, der viel mehr wirkte, als Hunderte von Abstinenzvorträgen, drei Generalstreike wert war.“ Man hat ihn damals besonders wegen diesem Satz verhöhnt und auch unsere konservativen Christen haben sich bemüht, die Bedeutung der abstinenten Durchführung jenes sog. Generalstreiks möglichst zu verkleinern und zu bemäkeln. Nun sieht man, wer recht behalten hat. Denn daß der Beschluß der Arbeiterunion mit dem Generalstreik zusammenhängt, ist

für jeden, der die sozialdemokratische Presse verfolgt hat, ganz klar. Darum behält mein Satz einfach recht. Denn das Wenige, das an jenem Tage an sogenannten Ausschreitungen vorgekommen ist, ist einmal geschehen, während der Alkohol in einer Stadt wie Zürich Tag für Tag sehr viel mehr Uebles tut, als bei jenem großen Generalstreik geschehen ist. Wenn nun jener Generalstreik geholfen hat, diesem Alkoholteufel einen schweren Schlag zu versetzen, dann hat er sicher großen Segen gestiftet. Dieser Segen aber ist drei Generalstreike wohl wert. Kurz, es zeigt sich, daß die Dinge oft einen andern Sinn haben, als sie einem oberflächlichen Blick erscheinen. L. R.

Sozialdemokratie und Religion. Zwei Ereignisse haben neuerdings grundsätzliche Auseinandersetzungen über die Weltanschauungsfragen in den „Sozialistischen Monatsheften" geführt: Die Massenaustrittsbewegung aus der Kirche und das Erscheinen von Matthieus Buch „Das Christentum und die soziale Krise der Gegenwart".

Ausgehend von der Tatsache, daß in der Austrittsbewegung materialistische Freidenker einen starken Einfluß ausüben, erwägt Paul Kampffmeyer, ob der Marxismus, d. h. die klassische Sozialdemokratie notwendig materialistisch sei. Es ist zuzugeben, meint er, daß ein solches Mißverständnis möglich ist und auch wirklich besteht. Marxismus und Materialismus sind auch immer in einzelnen Führern verbunden gewesen, wenn auch die gelegentlichen Aeußerungen von Marx und Engels, die dahin deuten, eher einen positivistischen Standpunkt verraten. Kampffmeyer stellt fest, daß der Marxismus, wie er im Erfurter Programm niedergelegt ist, nicht einmal Fühlung mit einer herrschenden philosophischen Weltanschauung zu gewinnen sucht, keine bestehende Form der Religion befehdet und die Religion zur Privatsache einer jeden sich zur Sozialdemokratie bekennenden Person erklärt.

„Immer und immer wieder hat die deutsche Sozialdemokratie die freireligiösen Wortführer von sich abgeschüttelt, die unsere Partei auf eine religions- und kirchenfeindliche Politik festlegen wollten. Im Gegensatz zum revolutionären Anarchismus, der den Satz „Kein Herr, kein Gott", zum Programm erhob und theoretisch meist vollständig mit dem atheistischen Materialismus verwuchs, rückte die Sozialdemokratie vollkommen von der Propaganda einer bestimmten Weltanschauung ab und betätigte sich lediglich als eine wirtschaftlich-politische Partei mit dem großen Ziel der Umgestaltung der kapitalistischen Wirtschafts- und Herrschaftsordnung in eine sozialistisch-demokratische Ordnung."

In dieser Hinsicht ist gerade auch der Kampf Marx und Engels gegen den grundsätzlichen Atheisten und fanatischen Zerstörer jeder Kirchengemeinschaft, Bakunin, bedeutungsvoll.

Neuerdings hat sich nun niemand anders als der Führer der österreichischen Sozialdemokratie, Dr. Max Adler, in einem Buch: Marxistische Probleme (Stuttgart, 1913) gegen die Vermengung von Marxismus und Materialismus gewandt. Er verlangt reinliche Scheidung beider, insofern der Marxismus in seinem Wesen nicht eine

Philosophie, eine Erkenntnis von der gesamten Welt, sondern nur eine Theorie, eine wissenschaftliche Erkenntnis von bestimmten Teilvorgängen der Welt sein will. In Adlers Sinn sagt Kampffmeyer: „Der Marxismus würde sich heute selber zum Tode verurteilen, wenn er sich mit einer absterbenden Weltanschauung, wie der materialistischen, organisch vereinigen würde. Das würde keine Lebensgemeinschaft mehr sein, sondern eine Todesgemeinschaft."

Dann muß auch die Rede von einer „materialistischen Geschichtsauffassung", die Marx vertreten hätte, aufhören. Es ist dies die irreführende Bezeichnung eines Versuchs, die ökonomische Entwicklung als Erklärungsprinzip des Geschichtsverlaufs zu verwenden. Diese ökonomische Entwicklung aber ist, bei Licht besehen, nichts materialistisches, sondern ein sehr komplizierter, gesellschaftlich-psychischer Prozeß. Die „materialistische", besser ökonomische Geschichtsauffassung, sagt Adler, „ist ein Denkmittel der Wissenschaft, nichts anderes als etwa das Gravitationsprinzip oder das Prinzip der natürlichen Zuchtwahl, die sämtlich so wenig mit dem Materialismus als solchem zu schaffen haben, daß sie sogar schon von fromm-gläubigen Anhängern der kirchlichen Religionen akzeptiert werden, die das Bedürfnis fühlen, ihren Glauben der modernen Wissenschaft anzupassen."

Warnt der Artikel Kampffmeyers eher vor einer Vermengung von Parteipolitik und Weltanschauungsproblemen, jedenfalls vor einer Vermengung der Sozialdemokratie und der freireligiösen Bewegung, so fordert der folgende Artikelschreiber Edmund Fischer recht viele Genossen auf, sich an der religiösen Debatte zu beteiligen. Er geht mit dem guten Beispiel voran, seine Ansicht, wenn auch nur „ganz subjektiv" zu äußern.

Nach ihm ist Religion nicht einfach überlebte Sache der Vergangenheit. Selbst Millionen, die sich von der Kirche innerlich und vielleicht auch äußerlich losgesagt haben, sind noch „religiös". Die Religionsgemeinschaften sind aber auch noch umfangreich und stark. Und ihre Lostrennung vom Staat wird keineswegs ihre Auflösung bedeuten, vielleicht eher ihre innerliche Erstarkung. Religion darf man zwar nicht mit Kirche verwechseln. Aber ob mit ihr der Glaube an einen persönlichen Gott oder an die Allgottheit verbunden, ob ihr Gehalt metaphysischer, wissenschaftlicher oder künstlerischer Art ist: In Europa liegt dem Religionsbegriff immer bis zu einem gewissen Grad die mosaisch-christliche Lehre zugrunde, die sich auf Menschenliebe, Nächstenliebe, Solidarität richtet. Unter dem Einfluß dieser religiösen Macht auf das Geistesleben wird auch stets die sozialistische Bewegung stehen, die mehr in sich schließt als nur die sozialdemokratische Partei. Und anderseits wird das Christentum durchsetzt mit sozialistischem Geist.

In diesem Sinn wird von Fischer die evangelisch-soziale Bewegung in Deutschland und den andern Ländern gewürdigt und ihr eine

wachsende Bedeutung verheißen. Mit großem Verständnis hebt Fischer auch heraus, was in Matthieus Buch „Das Christentum und die soziale Krisis der Gegenwart“ besonders wichtig ist: Die Betonung der eigentümlichen Würde des Christentums neben der Sozialdemokratie und über sie hinaus. Und endlich warnt er — ganz im Sinn Matthieus — vor dem Versuch, die Sozialdemokratie christianisieren zu wollen. Die Arbeiter haben ja ursprünglich den Sozialismus als eine neue Religion aufgenommen, als eine Offenbarung, die ihnen Erlösung bringen werde und wenn der Sozialismus sich auch heute mit der Zeit zur politischen Partei entwickelt hat, die auf dem realen Boden der nüchternen Wirklichkeit für den wirtschaftlichen, sozialen und politischen Fortschritt kämpft, so bleibt doch für Millionen Arbeiter eine geistige Leere, die ihnen weder Vaterland, Heimat, Religion und Familie — die sie verloren haben — noch leibliche Genüsse und Zeitungslesen ersetzen können. Das ist es, was man das religiöse Bedürfnis der Massen nennt, dem auch die Sozialdemokratie wird Rechnung tragen müssen, wenn sie nicht eines Tages eine große Enttäuschung erleben will. Aber, meint Fischer, die christliche Kirche wird diese Aufgabe nicht mehr erfüllen können — die sich ausbildende Religion der Zukunft kann wohl Elemente des christlichen Glaubens, nicht aber diesen selbst in sich aufnehmen.

Es sind vereinzelte Stimmen aus der rechtsstehenden Gruppe der sozialistischen Führer, die wir hier wiedergeben — aber ihre Worte sind doch bedeutsam, sowohl als Selbstbekenntnisse wie als Wiedergabe der Stimmung unter den Genossen, deren Psyche sie gewiß kennen.

Fr. Sutermeister.

Gustav von Bunge. Es war uns in der letzten Nummer nicht mehr möglich, Gustav von Bunge bei Anlaß seines siebzigsten Geburtstags zu gedenken. Bunge ist ein Vorkämpfer der Abstinenzbewegung gewesen. Er hat stark dazu beigetragen, sie von aller Halbheit und Unklarheit zu befreien und sie zu einer der prinzipiellen Kulturfragen unserer heutigen Welt zu machen. Er hat es durch seine wissenschaftlichen methodischen Arbeiten und durch sein charaktervolles Einstehen. Von den ersten haben Berufenere zu reden. Wir möchten vor allem auf den zweiten Punkt hinweisen. Der Abstinenzbewegung Vertreter und Führer aus den akademischen Kreisen zu gewinnen, war ein Hauptbestreben Bunges. Aber gerade hier hatte er gegen eine furchtbare Tradition, gegen Vorurteile und Verständnislosigkeit zu kämpfen. — Welche Ketzerei, ein frisches, fröhliches Studentenleben ohne Alkohol zu predigen! Darum blieb ihm das Leiden des Neuerers und Bahnbrechers nicht erspart. Mit Mut und Charakterstärke hat er es getragen und ist unentwegt weiter gegangen. Und nun wird dem greisen Forscher aus den zwei Kreisen, die er besonders in's Auge gefaßt hatte, die schönste Anerkennung zu teil. In der akademischen Jugend wie in der Arbeiterbewegung macht sich der Wille

geltend, mit aller Macht gegen den Alkohol zu kämpfen. Die letzten Beschlüsse der schweizerischen sozialdemokratischen Partei reden laut genug. Sie werden auch den Mann freuen, der bei seinem Kampf gegen den Alkohol so sehr an die Arbeiterbewegung gedacht hatte. Bunge hat gelegentlich das Wort gebraucht, man müsse säen, ohne selber ernten zu wollen. Wir mögen es ihm gönnen, daß er die Saat nun aufblühen sieht! J. Matthieu.

Ein hochernste soziale Frage. Die schweizerische Kongo-Liga (Präsident Hr. René Caparède in Genf), die sich, infolge des endlich erzielten Uebergangs des belgischen Kongo zu einer bessern Eingebornen-Politik, zu einer Liga zum Schutze unterdrückter Rassen auch in andern Gebieten erweitert hat, wird als Beilage zu ihrem nächsten Bülletin eine Schilderung der trostlosen Lage der braunen Bevölkerung von Mittel- und Südamerika, aus der Feder von H. Christ-Socin geben, unter dem Titel: „Die Schuldsklaverei der Indianer im tropischen Amerika, die brennendste soziale Frage Amerikas."

Erst durch die weltbekannten Putumayo-Greuel wurde die alte, schwerwiegende Tatsache wiederum allgemein bekannt, daß im tropischen, einst spanischen Amerika bis tief in den Süden, besonders in Peru und Bolivia, unter dem Schein von Arbeitsverträgen eine Art von Hörigkeit und faktischer Sklaverei bis zum Sklavenhandel auf den Eingebornen lastet, Peonage genant, und daß aus diesem System sich alle die Uebel und Schwierigkeiten herleiten, von denen die Mißwirtschaft am Putumayo nur eines von zahllosen andern Beispielen ist. Daß die spanisch-amerikanischen Republiken nie zur Ruhe kommen, daß die Eingebornen (das einzige arbeitende Element der Bevölkerung) rasch zu Grunde gehen, daß eine allgemeine Raubwirtschaft diese so reich ausgestatteten Länder immer mehr der Verödung entgegenführt, ist auf Rechnung dieses mittelalterlichen, aber immer noch, trotz der liberalen Verfassungen dieser Staaten, ganz allgemein geübten Systems zu setzen. Auch die modernen Minen- und Plantagegesellschaften, welche sich in diesen Ländern festsetzten, haben mit diesem System nicht gebrochen.

Die Mitglieder der schweizerischen Liga (man erwirbt sich die Mitgliedschaft durch Einzahlung von Fr. 2.— per Jahr beim Kassier Herrn Mercier-Glardon, Avenue Wendt 57, Genf) werden diese Arbeit zugleich mit dem nächsten Bulletin gratis erhalten. Daß die öffentliche Aufmerksamkeit der Menschenfreunde auf das soziale Elend dieser Länder sich richte, ist Pflicht und im höchsten Grade nötig. H. C.-S.

Redaktion: Liz. **J. Matthieu**, Gymnasiallehrer in Zürich; **L. Ragaz**, Professor in Zürich; **L. Stückelberger**, Pfarrer in Winterthur. — Manuskripte und auf die Redaktion bezügliche Korrespondenzen sind an Herrn **Ragaz** zu senden. — Druck und Expedition von **R. G. Zbinden** in Basel.